

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 15 (1947)
Heft: 8

Artikel: Der falsche Weg
Autor: Rheiner, Rudolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-568873>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es ist wohl Bestimmung, daß Beethoven sich selbst mit voller Bewußtheit einer zweifachen Beurteilung aussetzte. Den Kern der Persönlichkeit hielt er unantastbar, die Schale aber gab er ohne jede Rücksicht auf sich selbst preis. Die Trennung, die Beethoven vornahm, ist aber sehr vielen Besuchern und Forschern, die in den Gesprächen und Briefen nicht nur den Bleistift der Konversationshefte, sondern den des Buches der Nachwelt gezückt hielten, gar nicht zum Bewußtsein gekommen. Sie kratzten an der Schale herum, ohne bis zum Innern vordringen zu können, denn alles was tief ist, liebt die Maske. — Nur ein Mensch, der die Allgewalt der Liebe mit immer sich steigernder Kraft empfindet, ohne sie genießen zu können, nur er vermag es, sie mit der Macht zu schildern, wie wir sie in den Tönen im Finale der 9. Symphonie, im Fidelio und im Liederkreis „An die ferne Geliebte“ verewigt finden. Wer jene Liebe kennen lernte, wer sie ausgeschöpft hat, wer die mächtige Spannung zum Ausgleich bringen konnte, dem, so meine ich, fehlt es an der Kraft der Gestaltung und des Ausdruck, wie wir sie bei Beethoven bewundern. Sie muß also in Beethoven tief wurzelnde Natur sein, denn für ihn existiert nur der „Held“, des „Helden Gefährten“ kennt er nicht.

Wenn einmal die Wissenschaft der liebenden, erfüllten oder sich ewig verzehrenden Hinneigung des Mannes zum jungen Gefährten vorurteilslos nachzugehen gewillt ist, wird auch das Bild der Seele Beethovens von manchem Dunkel befreit werden, das ihm heute noch als unberührbar anhaftet. Dafür sei dies ein Anfang. — Milon.

Der falsche Weg

Von Rudolf Rheiner

Er war einer der besten Lehrer gewesen, an die ich mich erinnere: jung, lebendig, ohne Konventionen. Wir freuten uns immer auf seine Fortbildungsschule und hörten ihm, dem lästigen Bürokrat eines Fabrikbetriebes für Stunden entronnen, begeistert zu. Er brauchte keine Autorität, er hatte sie. Trotzdem er gerade vom Seminar kam und ihn nur wenig Jahre von uns trennten, blieb er für uns der Meister und wir die Schüler. Ihm waren die Augen noch offen für alles Lebendige, für die kleinsten Dinge des Tages; er maß alles an Werten, die auch wir ohne weiteres anerkennen mußten, die nicht muffig schienen und nach Katheder rochen. Wir liebten ihn...

Daß er öfter mit mir sprach als mit den andern, fiel keinem besonders auf. In einer Aufsatzstunde erwähnte ich einmal so nebenbei meine Leidenschaft für das Theater, und da muß der zündende Funke gefallen sein. Wir trafen uns an Abenden, wenn das letzte Gold des versinkenden Tages hinter den Hügeln flammte und wenn wir endlich heimgingen, brannten längst die Fackeln der Sterne. Oft — ach, wie oft — geschah es, daß er vor seiner Haustüre umkehrte, mich wieder begleitete! Die Felder dufteten nach Heu und Ernte, die Grillen zirpten ein unaufhörliches Konzert. Fern schlugen irgendwo

Hunde an. Dann geschah es wohl, daß wir stille standen, wortlos, den Blick in den Sternen. Einer spürte des Andern Nähe, fühlte sich wohlig gebannt und geborgen. Ging nicht manchmal ein leises Zucken durch die Gestalt vor mir? Bedurfte es nicht eines einzigen, winzigen Schrittes, eines leichten Lösens der verschränkten Arme auf dem Rücken, um... ja, um was? Ich wußte es damals noch nicht. Ich wußte nur, daß ich ihn dunkel liebte, daß ein Abend leer war ohne ihn — und ein Gang mit ihm durch die Felder mich in die Wolken hob... Lange lagen manchmal unsere Hände beim Abschied ineinander und jeder spürte den Strom jungen Lebens, der uns glücklich machte. Längst schon hatte er mir das vertraute Du angeboten. Es war ein köstliches Geheimnis, vor den andern formell und komödiantenhaft das fremde „Sie“ zu gebrauchen. —

Eines Tages — es ging gegen den Herbst — winkte er mir auf der Straße schon von weitem zu. Ein spitzbübisches Lachen ließ ihn noch hübscher erscheinen, als er schon war. „Du — ich muß Dir etwas Wichtiges sagen — heute Abend — wir treffen uns bei den Eichen...“ Schon war er vorbei, und der Abend kam eine Ewigkeit lang nicht. Natürlich wartete ich viel zu früh unter den Eichen. Unten im Dorf blitzten schon die Lichter auf. Endlich stieg er den schmalen Wiesenpfad empor. Dann stand er eine Weile vor mir, breitbeinig, die Hände in den Hosentaschen und lachte mich an: „Ich habe mich verlobt.“ Es gab mir einen Stich, es bohrte in der Brust und würgte im Hals. „So“, brachte ich heraus, weiter nichts. Er achtete es kaum; er war aufgeräumt wie selten. „Ja, letzten Sonntag. Ich war eingeladen, erfuhr, daß der Tochter ein reicher und langweiliger Bauer nachsteige. Da packte mich der Teufel: ihn ausspannen — und es ist mir gelungen! Nächsten Sonntag wird es bekannt gegeben...“ Ich begriff immer noch nicht: „So holterdipolter?“ „Ja,“ lachte er über das ganze Gesicht, „ich habe ihr einen mächtigen Eindruck gemacht und — sie hat Geld wie Heu!“ — „Ist Dir das die Hauptsache?“ — „Nein, das denn doch nicht — aber es ist doch großartig — ich, ein armer Dorforschulmeister, ergratterte eine der reichsten Bäuerinnen...“ Ich blickte weg, sah das Land in der Dämmerung versinken und damit eine Gemeinsamkeit, die nie wiederkehren würde... „Sei kein Frosch“, murkte er, nahm mich unter den Arm und zog mich weiter auf unsere alten Wege. —

Seine Hochzeit habe ich nicht erlebt; ich verließ meine Heimat, kam ein Jahr später zurück und besuchte ihn kurz. Er freute sich wie ein Kind; er war wieder ganz der Alte und der Schalk lachte ihn noch genau so aus den graublauen Augen wie ehedem. Als er die Schlafzimmertüre öffnete, meinte er halblaut: „Da siehst Du jetzt mein Paradies...!“ Wiederum sagte ich: „So“, ich höre es noch wie heute, und er, ein wenig verlegen: „Na ja, das ist nun einmal so... und der Welt Lauf“. Ich verabschiedete mich bald und sah ihn etwa sieben Jahre nicht mehr, erlebte die Welt, Freunde und Halunken und — Menschen.

Wieder einmal fuhr ich aus dem Ausland nach Hause. Ich kam über den Bodensee, sah wieder die blaue Weite und schimmernde Berge. Ich stieg in den Zug; nach wenigen Stationen war ich zu-

hause. Eine lärmende Familie saß in der entgegengesetzten Wagen-ecke, eine Frau mit drei Kindern, ungezogen und entsetzlich laut, und . . . er. Ich wollte auf ihn zugehen und ihn begrüßen. Aber als er aufblickte, traf mich ein so unbeschreiblich trauriger Blick, lag eine solche Abwehr in seinen Augen, daß ich betroffen stehen blieb und mich wieder langsam setzte. Ich erspare mir die Szene zu schildern, die sich drei Stationen lang vor meinen Augen abspielte: das Gekeife einer Frau und die gebrochene Stimme eines Mannes, der den Kampf schon längst aufgegeben hat. Ich sah nur hin und wieder das ehedem schöne männliche Antlitz bereits mit tiefen Furchen und grauen Schatten, ich sah ihn nervös und hilflos das eine und das andere tun, das die Frau sofort wieder verneinte . . . Warum antwortet er nicht, frug ich mich unablässig, er, der für uns immer eine so wunderbare und klare Antwort auf unsere jungen Fragen hatte? Warum weist er die Frau nicht in die gebotenen Schranken zurück? Warum ist der einst so prächtige Kerl kein Mann mehr? —

Als er an mir vorbeiging, stockte sekundenlang sein Schritt. Wollte er mir etwas sagen, wenigstens die Hand geben? Aber schon drängte die Frau, die mich nicht erkannte, weiter mit versteckt giftigem Wortschwall. Ohne mich anzusehen, stieg er aus. Da drückte ich mein Gesicht gegen die Wand . . . Jetzt wußte ich: er hatte sich verkauft, für immer. Erst jetzt hatte ich ihn für immer verloren. —

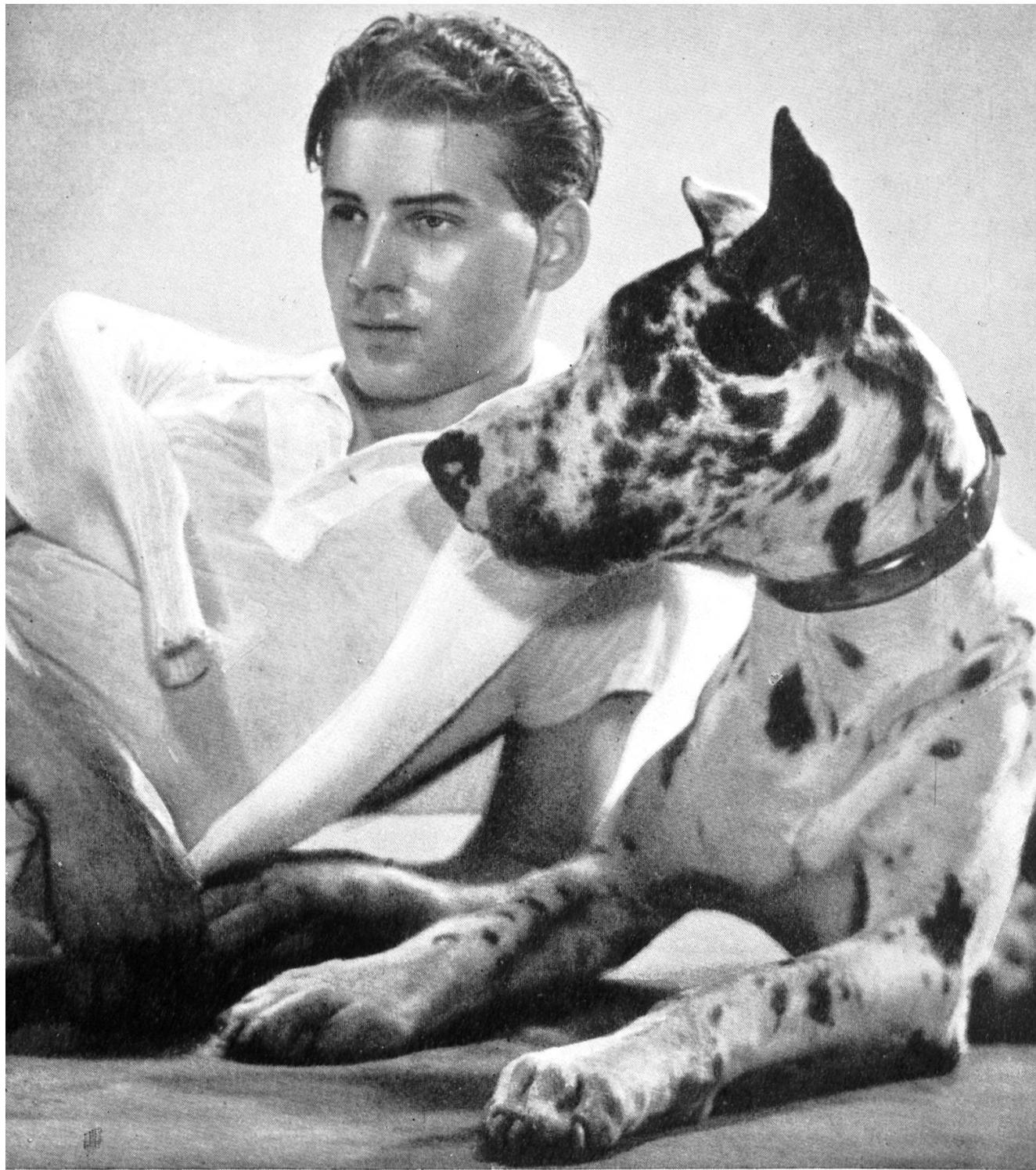
Ich habe ihn nicht wieder gesehen. —

Als ich nach zwei Jahren wieder die Ferien in meiner Heimat verbrachte, ging ich auch wieder die alten Wege. In einem der einfachen Dorfwirtshäuser, die ich immer so liebe, saß ich an einem Abend unter alten, riesigen Birnbäumen und trank Landwein. Im Gespräch mit Bekannten kam auch die Rede wie zufällig auf ihn. „Ach, der? Ja, der hat bös geendet!“ — „Geendet?“ — „Ja, das wissen Sie nicht? Der hat sich doch vor zwei Jahren im Untersee das Leben genommen. Einfach weggefahren von zuhause — alles liegen lassen — an einem schönen Sommerabend hinausgeschwommen, bis er nicht mehr konnte — die Fischer haben das gesehen — dann hat er sich einfach fallen lassen . . . man hat ihn erst nach Tagen wieder gefunden.“

Ich schwieg. Wieder versank die Sonne im leuchtenden Gold hinter den dunklen Tannen und versprühte im All. Ich hob still mein Glas mit dem roten Wein und blickte hindurch. Wie oft hatten wir das zusammen gemacht und so vermeintlich unsere Zukunft gesehen! Ich konnte nicht weinen. Ich wußte nur das Eine: er hatte sich frei gemacht. Er hatte es falsch gemacht und sich nun befreit. Und das war gut, trotz allem und allem. —

Als die Sterne kamen, ging ich durchs Feld und blickte empor. Wo war er jetzt? Stand er nicht wieder neben mir und fühlte sich geborgen wie ich im Strom einer unausgesprochenen Liebe? — Und wenn ich mich einmal in seine Arme geworfen hätte, wie ich es mir damals dunkel wünschte — was wäre wohl dann aus ihm geworden? —

Auf solche Fragen gibt es keine Antwort. —



Aufnahme: Harry Meerson